

# Prolog

Ich schwebe in der schwarzen Unendlichkeit und blicke auf die Herab, die ich liebe. Mein Licht strahlt heller als das meiner Brüder und Schwestern, in der Hoffnung, dass die Drachen auch mich sehen können. Die vertraute Stille trägt eine Legende zu mir, die mir der Mann erzählte, den ich Vater genannt habe.

Einst umwarb der Feuergott Ignis die Sonnengöttin Sol, die seine Gefühle nicht erwiderte. Voller Zorn und vom Wein berauscht nahm er die Göttin in Gestalt eines Drachen mit Gewalt. Als eine Sonnenfinsternis die Erde in Dunkelheit hüllte, gebar Sol hundert Kinder, alle waren Drachen. Da diese die Frucht ihrer Schande verkörperten, verbannte sie die ungewollten Kinder auf die Erde. Der Gedanke jedoch, Nachkommen zu haben, gefiel Sol. Daher formte sie aus Sonnenglut Körper, welche sie durch ihr Blut zum Leben erweckte. Die Solfeen waren geboren. Wunderschöne, elfenhafte Wesen, die Sol liebte.

Ihre verschmähten Kinder, die Drachen, waren außer sich vor Wut und Schmerz, denn ihnen blieb Sols Liebe verwehrt. Sie verabscheuten die Feen. Weil diese aber bei der Göttin lebten und die Drachen auf Erden, konnten sie nichts gegen die verhassten Geschöpfe ausrichten.

Jahrtausende vergingen, die Drachen zogen sich zurück und warteten im Verborgenen. Bis eine neue Spezies die Erde eroberte – die Menschen. Da Sol sehr eitel war, wollte sie von den Sterblichen angebetet werden und schickte die Solfeen, um die Menschen zu bekehren.

Die Drachen nutzen ihre Chance. Zwischen ihnen und den Feen entbrannte ein Krieg, der Generationen überdauerte.

Eines Tages stellten die Drachen fest, dass sie durch die Energie der Feen einen Teil von Sols Macht und Liebe erhielten. Sie wurden süchtig nach deren Magie. Doch dann verliebte sich ein weißer Drache in eine Fee, die seine Zuneigung erwiderte. Das starke Band der beiden brachte nach Jahrtausenden des Tötens Frieden. Aber der Bruder des weißen Drachen, ein schwarzer Drache, fühlte sich ebenfalls zu der Fee hingezogen. Er beanspruchte sie für sich. Es kam zum Kampf, in dessen Verlauf sich die Brüder gegenseitig schwer verletzten. Der schwarze Drache erlag seinen Verwundungen.

Ignis war außer sich vor Zorn, denn die Drachen töteten sich wegen einer Solfee. So bannte er zur Strafe den weißen Drachen in den Mond, die Fee in die Sonne. Auf diese Weise würden die beiden sich bis zum Ende der Zeit sehen, aber nie wieder berühren können.

Seine Grausamkeit erzürnte Sol so sehr, dass sie die Dunklen anrief, die Ignis holten. Bevor der Feuergott in die Unterwelt gezogen wurde, sprach er eine Prophezeiung aus. Wenn ein Drache einen anderen des gleichen Blutes wegen der letzten der Solfeen tötete, dann würde er aus der Finsternis zurückkehren. Die Energie der Letzten würde ihn zum Mächtigsten aller machen und seine Rache grenzenlos sein. Wenn die Götter vernichtet waren, würde er mit seinen Nachkommen die Welten nach seinem Willen formen.

Sols Tat führte dazu, dass die Drachen gegen die Feen erneut in den Krieg zogen. Auf beiden Seiten fielen Tausende. Drachen sowie Solfeen waren zum Aussterben verdammt, doch die Drachen vereinigten sich mit den noch jungen Menschen, dieser Verbindung entstammten die Draconigena.

Vom Volk der Solfeen blieben nur noch wenige übrig, die sich über die Welten verstreuten.

Nachdem die letzten Drachen vom Antlitz der Welten verschwunden waren, setzten die Draconigena die Jagd auf die Solfeen fort, nährten sich von deren Energie und rotteten sie erbarmungslos aus.

Sol wollte ihre Geschöpfe retten, sie bat Auctorius, das Oberhaupt aller Götter, um Hilfe. Er sollte die Draconigena aufhalten. Dieser, überheblich, wie es den Göttern eigen war, maß Ignis Prophezeiung keine Bedeutung bei. Zudem lag es in Sols eigenem Verschulden, dass die Nachkommen ihrer Drachenkinder die Solfeen jagten. Daher verbot er ihr, sich in deren Geschicke einzumischen. So musste Sol zusehen, wie ihre wunderschönen Geschöpfe zu Staub zerfielen. Mit jeder gefallenen Fee verstärkte sich die Magie der Verbleibenden. Da wusste Sol, dass Ignis Prophezeiung sich eines Tages erfüllen würde und sie wandte sich voller Verzweiflung an Sapientia. Obwohl Auctorius die Einmischung verboten hatte, half ihr die Göttin der Weisheit. Sie wob einen Gegenzauber, laut dem die bedingungslose Liebe der letzten Solfee Ignis für immer ins Reich der Dunklen verbannte und die gefallenen Feen erlösen würde.

# Kapitel I

**L**auf weiter, Kayla. Ich kann das Wasser schon spüren. Ganz in der Nähe gibt es einen Fluss.« Naias zerrte an meinem Arm. Ich lehnte gegen einen Baum und rang nach Atem. Jetzt, da die Kampflust nicht mehr durch meine Adern rauschte, nahmen die verdammten Schmerzen zu.

»Nur einen Augenblick ausruhen.« Ich biss die Zähne zusammen, untersuchte meine Schulter. Blut quoll aus der offenen Wunde und rann durch meine Finger. Das Pochen wurde heftiger, jeder Herzschlag pumpte mehr Blut aus der Verletzung. Kalter Schweiß perlte von meiner Stirn. Ich lauschte in den Wald, es waren keine Verfolger auszumachen.

Als Naias meinem Arm der unverwundeten Seite um ihre Schultern legte, entfuhr mir ein leises Zischen. Ich hatte das Gefühl, meine Schulter wurde erneut von einer Klinge durchbohrt.

»Tut mir leid, aber ich kann dich nur heilen, wenn ich Wasser habe«, sagte Naias mit bedrückter Stimme.

»Ist schon gut. Das sieht schlimmer aus als es ist.« Ich hielt den Atem an, denn meine Schwester zog mich weiter. Der Versuch, mich so leicht wie möglich zu machen, ließ das schmerzhaft Pochen in meiner Schulter zu einem Trommeln anschwellen. Aber wenn ich mein ganzes Gewicht auf Naias stützte, würde sie zusammenbrechen, da ich gut einen Kopf größer und durch meine trainierte Muskulatur auch um einiges schwerer war als sie. Ich presste die Lippen aufeinander, damit ich nicht aufschrie.

»Es ist nicht mehr weit und mach mir nichts vor, deine Verletzung ist so schlimm, wie sie aussieht. Außerdem stütze dich richtig auf, ich bin nicht aus Glas.« Naias klang ärgerlich und ich musste trotz der Qualen lächeln. Sie kannte mich besser, als ich dachte.

»Ja Kleines, du kannst Bäume ausreißen.«

»Wir sind gleich am Fluss.« Bei diesen Worten beschleunigte Naias und trotz meines festen Willens es nicht zu tun, stöhnte ich auf. Wir kämpften uns durch das dichte Unterholz. Augenblicke später erklang ein Plätschern, das von dem ersehnten Wasser kündete. Dann war der Fluss zu sehen, in dessen sanften Wellen das Sonnenlicht glitzerte, als wären die Kiesel auf dem Grund aus Gold. Im ersten Moment brannte

die Helligkeit in meinen an das Dämmerlicht des Waldes gewöhnten Augen und ich schloss meine Lider.

»Setz dich auf den großen Stein«, befahl Naias.

Blinzelnd hob ich meine Lider und ließ mich auf den zugewiesenen Platz niedersinken, während meine Schwester mir Halt gab. Ich sah auf den Ärmel meines Hemdes herab, das Blut hatte ihn rot gefärbt. Naias half mir dabei, den Umhängebeutel abzunehmen, dessen Gurte ebenfalls blutdurchtränkt waren. Jede Bewegung der verletzten Schulter wurde mit höllischen Schmerzen quittiert. Meine Schwester nahm die Armschienen sowie die dicken Binden darunter ab, löste die Schnallen meines ledernen Oberkörperschutzes und zog das Hemd aus. Der Stoff klebte am angetrockneten Blut fest und ich biss keuchend die Zähne zusammen. Sogleich hielt sie inne.

»Schmerzt es sehr?«

»Mach«, zischte ich. Meine Schwester nickte und mit einer schnellen Bewegung riss sie den Stoff weg. Obwohl ich es unterdrücken wollte, schrie ich auf. Das Hemd landete auf dem Boden. Anschließend legte Naias ihren eigenen Beutel ab, aus dem sie Tücher holte, um mit dem Säubern der Wunde zu beginnen.

»Jetzt halt doch mal still«, schnaubte Naias, als sie sich um die angeschlagene Schulter kümmerte.

»Es tut weh.« Ich versuchte mich umzudrehen. In diesem Moment durchfuhr ein Stich meinen Körper, der mich eines Besseren belehrte. Ich presste die Zähne zusammen und betrachtete eingehend die Stämme der Bäume vor mir.

»Sei froh, dass noch was wehtut. Eine Handbreit weiter und das Schwert dieses Barbaren hätte lebenswichtige Organe verletzt.« Naias wrang das Tuch über der Wunde aus, das kühle Wasser linderte den Schmerz. Es kribbelte, als würden Hunderte Mäusefüße darüber krabbeln. Der Heilungsprozess setzte ein.

»Na, hat er aber nicht, diese Kerle machen immer denselben Fehler: Sie unterschätzen mich.« Ich musste grinsen. Es war wie immer gewesen. Trotz seiner beachtlichen Größe endete der Krieger im Staub der Arena. Nachdem sein Schwert meine Schulter getroffen und er mich damit entwaffnete hatte, dachte er offensichtlich, dass er den Kampf bereits für sich entschieden hätte. Er wurde unaufmerksam und das kostete ihn sein Leben. Als er zusammensackte, rammte ich mein Knie in

seine Männlichkeit und meinen Dolch aus dem Stiefelschaft in seinen Hals. Die Veranstalter der Arenakämpfe erlaubten alle Mittel, auch versteckte Waffen, Hauptsache, die Zuschauer kamen auf ihre Kosten.

»Trotzdem hattest du heute mehr Glück als Verstand. Wenn dieser eitle Kerl nicht der jubelnden Menge mehr Beachtung geschenkt hätte als dir, könnte ich dich jetzt irgendwo begraben. Du kannst dich wieder anziehen.« Ich tastete nach meinem Oberteil und musste feststellen, dass es meiner Schulter wirklich viel besser ging. Naias tauchte ihre Hände in den Bach, während ich meinen Oberkörperschutz anlegte, den ich an den Seiten mittels Schnallen schloss. Der lederne Brustpanzer bot mehr Bewegungsfreiheit als einer aus Metall, obwohl meine Schwester mich lieber in einem Schutz aus Eisen sehen würde. Ich hob das blutige Hemd hoch, das beim besten Willen nicht mehr zu gebrauchen war.

Neben mir tauchte Naias die nackten Füße mit einem leisen Quiet-schen ins Wasser. Ihre Schuhe lagen hinter dem Stein, auf dem sie saß, im Kies. Das war eine sehr gute Idee. Ich entledigte mich meiner kniehohen Stiefel und stülpte die ledernen Hosenbeine hoch. Um es bequemer zu haben, löste ich die Bänder, die die Schwertscheide am Gürtel hielten, die ich samt Inhalt griffbereit neben mich legte. Als meine Füße in das kühle Nass glitten, entfuhr mir ein wohliges Seufzen. Mir ging der Kampf durch den Kopf. Auch wenn ich das nie meiner Schwester gegenüber zugegeben hätte – ich hatte wirklich verdammtes Glück gehabt. Um ein Haar wäre ich nicht lebend aus der Arena herausgekommen. Der Gedanke sorgte dafür, dass ich den Geschmack von Galle auf der Zunge wahrnahm und mein Magen sich verkrampfte.

Naias zog ihre Beine aus dem Wasser, umfasste mit beiden Armen ihre Knie und beobachtete nachdenklich die Wasseroberfläche, die plätschernd um steinerne Hindernisse herumquirlte.

»Immer wenn du kämpfst, habe ich schreckliche Angst um dich«, flüsterte sie.

Sanft strich ich über ihr blondes Haar, dessen bläulicher Schimmer in der Nähe von Gewässern intensiver wurde. »Ich kämpfe solange, bis wir das Geld für die Heilerschule zusammenhaben. Ich möchte, dass du es einmal gut hast, eine angesehene Heilerin wirst und nie wieder heimatlos durch die Gegend ziehen musst.« Tröstend umfasste ich Naias schmale Schultern und zog sie zu mir. Sofort kuschelte sie sich an mich, wie sie es schon als kleines Kind gemacht hatte.

»Aber wir haben etwas Geld zusammen. Wir könnten uns einen Hof kaufen und Tiere züchten.«

Ich schüttelte den Kopf. »Und dein Talent vergeuden? Auf das Wohlwollen von Großgrundbesitzern oder Adligen angewiesen sein, die dir dann aus einer Laune heraus dein Land wieder abnehmen?« Ich schaute auf Naias herab, die mich mit ihren grünblauen Augen betrachtete. Tränen kullerten über ihre zarten Wangen und brachen mir fast das Herz. Ich wollte nicht, dass meine kleine Schwester Angst um mich hatte. Ich war die Ältere. Es war meine Aufgabe mich um meine Schwester zu sorgen, nicht umgekehrt.

»Denkst du manchmal an Vater?«, fragte Naias.

Ich wandte mich von ihr ab, meine Rücken versteifte sich. Dies war ein Thema, über das ich nicht gern sprach.

»Warum sollte ich mich um ihn scheren, er hat uns damals allein gelassen und wir haben seither nie wieder etwas von ihm gehört. Wahrscheinlich haben ihn seine Gaunereien in Schwierigkeiten gebracht. Ich weine ihm keine Träne nach.« Das war eine Lüge. Jedes Mal, wenn ich Naias ansah, erinnerte sie mich an unseren Vater. Sie ähnelte ihm wirklich sehr. Meine Hände begannen zu zittern und ich verschränkte die Arme. Der Mann war weggegangen und hatte uns alleingelassen. Allein auf den Straßen von Tigres. Ich lernte schnell, mit jeder mir zur Verfügung stehenden Waffe zu kämpfen, denn dort hieß es fressen oder gefressen werden. Mehr als einmal entging ich dem Tod. Ein kalter Schauer lief über meinen Rücken, ich schluckte, meine Kehle fühlte sich an, als wäre ich Stunden ohne Wasser durch eine Wüste gewandert. Nie wieder sollte meine Schwester so leben müssen, dafür wollte ich sorgen. Nach ihrer Heilerausbildung würde Naias ein Leben im Wohlstand führen. Aber bis sie diese Ausbildung antrat, durfte niemand von ihrer Gabe erfahren. Vor allem nicht die Arenabesitzer. Wenn die eine Heilerin in ihre schmierigen Finger bekamen - nicht auszudenken, was sie mit Naias tun würden.

Ich erinnere mich noch heute, als wäre es erst gestern gewesen, an den entsetzten Gesichtsausdruck unseres Vaters, nachdem sie eine kleine Wunde an ihrem Knie geheilt hatte.

Er wurde ganz bleich, stammelte, dass dies doch gar nicht möglich sei, weil ihre Kräfte nicht funktionieren dürften. Vater kniete sich vor mich, umfasste mit beiden Händen meine Schultern und sah mich ernst

an. »Kayla, mein Kind, ich muss euch für eine Weile verlassen. Naias wird versuchen, ihre Magie zu nutzen und zu erweitern. Du musst auf sie aufpassen. Wenn sie aus irgendwelchen Gründen dazu gezwungen ist, ihre Magie zu gebrauchen, darf sie sie unter keinen Umständen in der Nähe anderer anwenden. Es gibt zu viele schlechte Kreaturen in der Welt, die ihr schaden wollen würden, wenn sie wüssten was sie ist. Und was auch geschieht, bleibt zusammen! Versprich mir dies!«, forderte er mit eindringlicher Stimme. Ich versprach es. Da lächelte er und tätschelte meinen Kopf. »Du bist mein großes Mädchen. Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann.« Wenig später ging er und kam nie wieder zurück.

Seither schleppte ich mich, egal wie schwer die Verwundung war, lieber in nahegelegene Wälder oder ähnliche Verstecke. Ich würde eher sterben, als zuzulassen, dass jemand von Naias Gabe erfuhr.

»Du weinst ja.« Ich spürte Naias Finger auf meinen Wangen. Schnell wischte ich mit dem Handrücken über mein Gesicht. Tatsächlich es fühlte sich nass an.

»Mir ist etwas ins Auge geflogen.« Ich legte die Hände aneinander und schöpfte Wasser aus dem Bach, das ich über mein Gesicht laufen ließ. Die Kühle tat meiner erhitzten Haut gut. Dann wusch ich das Blut von meinem Arm.

»Also, wo wollen wir als nächstes hin?«, erkundigte sich Naias.

»In N'ola soll die nächste Arena sein, sagte einer der Kämpfer. Dort winkt ein Preisgeld von hundert Lay. Außerdem sind die Wettquoten nicht schlecht.«

»Hundert Lay?« Naias kaute auf ihrer Unterlippe. »Wenn wir die Kosten für Übernachtung und Essen abziehen, bleiben vielleicht noch sechzig übrig. Das Bisschen ist es nicht wert, dass du dein Leben dafür riskierst.«

Ich streichelte über ihr Gesicht. »Besser als nichts. Wir müssen auch essen und wenn wir unsere Wetten richtig platzieren, dann könnten wir eine Menge gewinnen. Ich muss nur die Gegner sehen, dann weiß ich, ob ich es bis zum Endkampf schaffe. Vielleicht machen wir schon durch die Einsätze die Verluste wett, die wir aufgrund unserer überstürzten Flucht hinnehmen mussten.« Damit zog ich meine Beine aus dem Wasser, erhob mich und setzte mich an einen Baum. Ich lehnte mich dagegen, schloss die Augen. »Wir ruhen uns noch etwas aus, dann ziehen

wir weiter«, murmelte ich. Die Brise, die meine Haut warm berührte, brachte das Blätterwerk über mir dazu, aufgebracht zu rauschen. Ein Platschen erregte meine Aufmerksamkeit. Träge hob ich meine Lider und beobachtete Naias, die mit gerafftem Kleid in die Mitte des Baches watete. Das Nass schien zu bemerken, dass sie zur Hälfte ein Wasserwesen war. Es bildete um ihre Knöchel kleine Wirbel, die sie zärtlich liebkosten. Naias senkte ihre Lider und hob das Gesicht der Sonne entgegen. Dass in ihr große Kräfte schlummerten, war für mich so sicher wie die Tatsache, dass auf die Nacht der Morgen folgte. Dies war noch ein Grund mehr, ihr eine gute Ausbildung zu ermöglichen. In mir hingegen befand sich nicht der geringste Hauch von Magie. Ich konnte nur kämpfen. Meine unbekannte Mutter war im Gegensatz zu Naias Nixenmutter ein normaler Mensch gewesen. Mein Vater hatte nur ein besonderes Talent gehabt: Er konnte jede Frau um den Finger wickeln. Das erklärte auch, wie es ihm gelungen war, sich eine Nixe zu angeln. Ich hatte Naias Mutter nie kennengelernt.

Ich musterte Naias, deren Stupsnase sich kräuselte, als ein Schmetterling darauf landete. Sie kicherte und das Insekt flog davon. In meinen Augen war sie das schönste Mädchen weit und breit. Ich dagegen war eher durchschnittlich. Mein Haar hatte nicht diesen bläulichen Schimmer, sondern einen kupferfarbenen Stich. Meist flocht ich es zu einem straffen Zopf, damit es nicht beim Kämpfen störte. Die Frisur verlieh meinem Gesicht, unterstützt von der geraden Nase, eine gewisse Strenge. Das war auch gut so, ich wollte auf meine Gegner nicht wie ein kleines Mädchen wirken. Sie sollten mich als die starke Kämpferin sehen, die ich war. Das einzig Außergewöhnliche an mir waren meine amethystfarbenen Augen, die ich wahrscheinlich meiner Mutter verdankte, denn die meines Vaters schimmerten im selben Grünblau wie Naias.

Meine Lider wurden schwer, als hingen Gewichte daran. Ich sah Naias nur noch verschwommen, dann gar nicht mehr. Das beruhigende Plätschern des Baches wiegte mich in den Schlaf. Die laue Sommerluft, die sanft über meinen Körper strich, tat ihr übriges. Auch wenn ich es mir eigentlich nicht eingestehen wollte, die Kämpfe saßen mir mächtig in den Knochen. Es waren in letzter Zeit so viele gewesen und nach Abzug der Unkosten war nur wenig übrig geblieben. Manchmal konnten wir unsere Wettgewinne nicht einfordern, sondern mussten uns



aus dem Staub machen, da es nicht gerne gesehen war, wenn Kämpfer auf sich oder gegen sich selbst wetteten. Wenn man gegen sich wettete, bestand immer die Möglichkeit, auch bei guten Chancen den Kampf zu gewinnen, ihn absichtlich zu verlieren oder aufzugeben.

Ich spürte, wie ich tiefer in des Traumgottes Arme sank. Naias und ich wohnten in einem Palast, aßen die köstlichsten Speisen. In der Ferne hörte ich Geäst knacken. Dieses Geräusch passte nicht in meinen Traum. Mit einem Ruck wurde ich wach. Mein Blick fiel auf Naias, die nach wie vor im Bach stand. Sie konnte es also nicht gewesen sein. Ich spähte in die Richtung, aus der das Knacken gekommen war, doch der Verursacher des Geräusches war nicht zu entdecken. Vielleicht hatte ich mir das Knacken nur eingebildet, versuchte ich mit zu beruhigen. Doch mein ansteigender Puls und das Kribbeln in den Adern waren anderer Meinung. Da, ein Rascheln! Vorsichtig krabbelte ich zu meinem Schwert und hätte mich am liebsten dafür geohrfeigt, dass meine Waffe nicht in Reichweite lag. Ich musste mich strecken, damit ich den Griff erreichte. Ein Knurren erklang und mir stellten sich die Nackenhaare auf. Ein verfluchtes Raubtier schlich durch das Gebüsch. Nach dem Knurren zu urteilen, schien es sich nicht in unmittelbarer Nähe aufzuhalten. Wenn ich ganz still verharrte, würde das Tier mich vielleicht nicht bemerken und seinen Weg fortsetzen. Meine Schwester war weit genug entfernt, sodass was immer auch durch die Büsche schlich, sie nicht wahrnahm.

Mein Herz schlug bis zum Hals, pumpte die Kampfeslust durch meinen Körper. Es fiel mir zunehmend schwerer, flach am Boden liegen zu bleiben und nicht zu handeln. Langsam zog ich mein Schwert aus der Scheide, unter mir knirschte der Kies. Ich hatte meine Waffe keinen Augenblick zu früh zum Kampf bereit, denn aus den Augenwinkeln sah ich einen Schatten auf mich zufliegen. Ich drehte mich auf den Rücken und riss mein Schwert hoch, das in einen Körper eindrang. Meine Füße trafen auf etwas Weiches und katapultierten das Tier gegen einen Baum. Dort blieb es leblos liegen. Ich kam langsam auf die Beine, die mein Gewicht fast nicht tragen wollten. Es dauerte zwei tiefe Atemzüge, bis ich mich wieder gefangen hatte. Mit erhobener Waffe schlich ich zu dem Fellhaufen. Mein Blut schoss durch die Adern, jede Faser meines Körpers wollte kämpfen. Wenn das Vieh nur mit der Wimper zuckte, würde es den Stahl meiner Waffe in den Eingeweiden spüren.

Das Tier ähnelte in Größe und Fellfarbe einem Höhlenlöwen, doch um was es sich genau handelte, konnte ich nicht sagen. Mit der Spitze des Schwertes stocherte ich in dem sandfarbenen Fell herum und entdeckte eine Verletzung zwischen den Schulterblättern, die nicht von mir stammte. Die Tatzen zitterten, ich wich zurück, festigte den Griff um meine Waffe.

»Was ist passiert?«, hörte ich die aufgeregte Stimme meiner Schwester hinter mir.

»Bleib weg!« Jeder Muskel meines Körpers war in Alarmbereitschaft. Wenn das Ding sich nochmal bewegte, würde ich ihm mein Schwert direkt ins Herz rammen. Der Leib des Tiers zuckte, als wäre es vor irgendwas besessen. Ich holte aus, doch Naias hielt meinen Arm fest.

»Nein! Sieh doch, das sind Finger!«

Und wirklich, die Tatze verwandelte sich zu einer menschlichen Hand, dann erkannte man einen Arm und eine Brust.

»Ein Feles, das hat uns noch gefehlt«, presste ich durch meine zusammengebissenen Zähne und trat einen Schritt zurück. Der sandfarbene Fellhaufen wurde zu einem Männerkörper, der zusammengekrümmt auf dem Boden liegen blieb. Ich hatte viele Geschichten über diese Wesen gehört, aber noch keines gesehen. Sie lebten tief in den Wäldern, weit weg von jeglicher Zivilisation. Dass sich einer so nah bei einer menschlichen Siedlung herumtrieb, war sehr ungewöhnlich.

»Bei den Göttern, er ist verletzt.« Naias drängte sich an mir vorbei, doch ich packte ihren Arm und hielt sie fest.

»Still!« Ich lauschte, denn die Geschichten besagten, dass die Biester meist in Gruppen unterwegs waren. Doch ich hörte nur das Plätschern des Baches gepaart mit dem Rauschen von Blättern, aber nichts, was auf die Anwesenheit weiterer Feles hindeutete.

»Verflucht, er braucht meine Hilfe!« Energisch befreite sich Naias von meiner Hand und kniete sich neben den nackten Mann. Sie begutachtete die Wunde am Bauch, die von meinem Schwert stammte.

»Du hast ihn ganz schön erwischt«, kommentierte sie das Gesehene und krabbelte um den Körper herum. »Die alte Verletzung am Rücken allein ist schon lebensgefährlich. Sie hat sich entzündet.« Sie sah zu mir auf. »Er scheint ziemlich geschwächt zu sein. Wahrscheinlich wollte er nicht dich angreifen, sondern nur unsere Vorräte.« Naias erhob sich. »Hilf mir, wir müssen ihn in den Bach legen.«

Ich kaute nachdenklich auf meiner Unterlippe, dabei umklammerte ich den Griff meines Schwertes so fest, dass ich fast kein Gefühl mehr in der Hand hatte. Wenn das Blut die anderen Feles herlockte ... Der Druck in meiner Magengegend sagte mir, dass es besser wäre, den Kerl hier liegen zu lassen und das Weite zu suchen.

»Jetzt komm endlich.« Naias zerrte den Körper zum Bach.

Seufzend rammte ich mein Schwert in den Kies. Das würde ich bestimmt bitter bereuen, doch beim Schleppen des Männerleibes störte es nur. Gemeinsam schafften wir es, den leblosen Körper in den Bach zu ziehen. Dieser verdammte Kerl wog mehr, als es den Anschein hatte. Wenn er sich aufrichtete, würde er mich bestimmt um gut einen Kopf überragen. Jeder Muskel seines schlanken Leibes war austrainiert.

Naias sank neben ihm auf die Knie und tauchte die Hände in das Wasser. Als sie langsam die Arme hob, hüllte das kühle Nass den nackten Körper ein. Ihr Rock sog sich voll Wasser, doch das störte sie offensichtlich nicht. Sie schloss die Lider und summte. Ohne den Blick von Naias abzuwenden, kehrte ich zu meiner Waffe zurück und zog sie aus dem Boden. Sollte der Katzenmann zur Gefahr für meine Schwester werden, so würde ich ohne zu Zögern handeln. Naias verschmolz mit dem Bachlauf.

Für mich war es jedes Mal ein Wunder, wenn sie heilte. So eine Gabe durfte nicht vergeudet werden!

Die Bauchwunde des Mannes blutete nicht mehr, Muskeln wuchsen zusammen und frische Haut bildete sich.

Das zurückweichende Wasser gab das Gesicht des Feles frei, der seine Augen aufschlug und verwirrt zu Naias blickte.

»Na, wieder unter den Lebenden«, sagte sie, stand auf und watete zum Ufer. Bei mir angekommen wrang sie lächelnd ihren Rock aus. »Damit wäre der Washtag erledigt.«

Der Mann erhob sich, trotz der gerade geheilten Verletzungen, mit der eleganten Geschmeidigkeit, wie es Katzen inne war. Er wankte einige Augenblicke, bevor er auf das Ufer zukam. Mein Blick fiel auf seine Männlichkeit, die unbedeckt vor mir prangte. Obwohl ich mich abgeklärt geben wollte, reagierte mein Körper anders und meine Wangen glühten. Ich drehte mich weg, um meine Schamesröte, die dem Bild einer harten Kriegerin gehörige Risse zufügte, zu verbergen, und entdeckte das Gepäck. Darin ertastete ich zuerst meinen Umhang, den ich

aber nicht hergeben wollte, dann erwischte ich ein Leintuch. Das warf ich dem Mann zu. »Ich würde es begrüßen, wenn Ihr Euch bedecken würdet«, sagte ich hörbar gereizt, woraufhin mein Gegenüber grinste. Er schlang sich das Tuch um die schmalen Hüften. Sein Blick fiel auf Naias, die noch immer mit ihrem Rock beschäftigt war.

»Du hast mir das Leben gerettet. Ich stehe tief in deiner Schuld.« Die weiche Stimme des Feles strich wie Balsam über meine Haut und meine Härchen stellten sich auf. Naias ließ unterdessen ihren Rock los und betrachtete den Mann sichtlich verzückt.

»Oh, keine Ursache«, hauchte sie.

Der Feles strich sich eine lange Strähne des sandfarbenen Haares, die an seiner Wange klebte, aus dem Gesicht.

»Hast du Hunger? Ach, was für eine dumme Frage, sicherlich hast du Hunger.« Naias eilte zum Gepäck, aus dem sie das in ein Tuch eingewickelte Brot holte. Sie brach ein Stück ab, das sie dem Mann hinhielt. »Essen Feles Brot?«

»Manchmal. Danke.« Breit grinsend nahm der Mann die dargebotene Speise. Er setzte sich auf einen Felsbrocken, Naias ließ sich ihm gegenüber nieder. Ihre Wangen glühten wie Holzkohlestücke.

»Wie heißt du?« Sie sah den Feles mit einem Blick an, der Männerherzen zum Schmelzen bringen konnte.

»Fenn«, antwortete der Mann mit einer so verführerischen Stimme, die sogar in meinem Magen vibrierte, obwohl ich im Allgemeinen gegen jegliche männliche Charmeattacke immun war. Mir fiel nichts mehr ein. Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Die beiden flirteten! Das durfte doch nicht wahr sein – meine kleine Schwester machte einem Kerl schöne Augen.

»Ich heiße Naias und die bewaffnete Statue ist meine ältere Schwester Kayla«, entgegnete Naias und klimperte mit ihren Wimpern wie eine Straßendirne auf Freiersuche.

Das war zu viel für mich. Die vertraute Hitze der Wut strömte durch meine Adern. Ich festigte den Griff um meine Waffe und stapfte zu den beiden. Dabei straffte ich meine Schultern, um größer zu wirken.

»Soll er all unsere Vorräte wegfressen? Du hast ihn geheilt, nun gehen wir alle wieder unserer Wege.« Ich fasste Naias Arm, doch sie schob meine Hand weg.

»Er braucht mich noch, seine Verletzungen waren sehr schwer.«

Jetzt spürte ich, wie mein Gesicht erneut rot wurde, doch diese Mal war es nicht aus Scham. »Hör mal zu, junge Dame ...«

»Ich will nicht der Grund eines Streites sein«, unterbrach der Feles meine gerade angestimmte Standpauke und erhob sich.

»Nein, sie ist nur überfürsorglich und will mich vor allem und jedem beschützen. Aber du würdest mir doch nichts tun?« Naias nahm die Hand des Katzenmannes, der sie einen Augenblick betrachtete, bevor er antwortete. »Du hast mein Leben gerettet.« Der Feles neigte seinen Kopf, dann sah er zu mir. »Ich verstehe, dass du deine Sippe schützen möchtest. Aber du brauchst dir keine Sorgen machen, denn nach dem Brauch meines Volkes gehört mein Leben jetzt Naias. Wenn du dennoch willst, dass ich weiterziehe, dann werde ich deinem Wunsch nachkommen.«

»Nein, das will sie nicht.« Naias betrachtete mich mit ihrem Blick, der zum Steinerweichen war. Wie konnte ich da nein sagen? Ihre Augen wurden immer größer, glitzerten als würden gleich dicke Tränen hervorschießen. So lief es immer zwischen uns beiden, sie setzte ihren „verlorenes Mädchen“-Blick auf, ich sagte ja. Nur ihr gelang es, mich auf diese Weise zu manipulieren. Jeden anderen konnte ich mitleidslos töten, falls es die Umstände erforderten, auch wenn er noch so sehr um sein Leben winselte. Nur sie durchdrang den Panzer, der mein Herz umschloss und der für die Kämpfe in den Arenen überlebensnotwendig war. Ich schaute von ihr zu dem Feles und zurück. Seufzend nickte ich.

»Na gut, bis er wieder ganz genesen ist, kann er mit uns ziehen.« Zornig auf mich selbst, da ich mich wieder von Naias hatte breitschlagen lassen, griff ich meine Stiefel und zog sie an. Anschließend suchte ich mein Zeug zusammen.

»Das ist ja wundervoll«, trällerte sie und sammelte ebenfalls ihre Sachen auf, die sie in ihren Beutel packte.

Ich wandte mich an Fenn, während meine Schwester in die Schuhe schlüpfte.

»Ich werde dich im Auge behalten und sei gewarnt, ich kann damit umgehen.« Bei diesen Worten hob ich mein Schwert hoch, das ich in die Scheide schob, um diese dann an meinem Gürtel zu befestigen.

»Das hab ich gemerkt.« Der Katzenmann fasste an seine Brust, die noch vor kurzem eine klaffende Wunde geziert hatte, von der nicht einmal eine Narbe übrig geblieben war. Der Feles hatte die Warnung

verstanden und ich kümmerte mich wieder um meine Angelegenheiten. Das blutverschmierte Hemd knüllte ich zusammen und stopfte es in den Beutel, den ich über meine Schulter warf. Bei der nächsten Gelegenheit würde ich es verbrennen. Ich hatte es mir zur Gewohnheit gemacht, möglichst Nichts zu hinterlassen, was zu mir führen würde – wie beispielsweise ein blutiges Hemd, durch das eine Hundeschnauze oder jegliche andere feine Nase leicht Witterung aufnehmen konnte.

»Wir sind auf dem Weg nach N’ola«, informierte ich den Katzenmann, der sich das Tuch fester um die Hüften geschlungen hatte, sodass es wie ein Rock aussah. Ich wandte mich ab und schritt zielstrebig flussaufwärts das Ufer entlang.

»Du sagtest, du willst nach N’ola«, hörte ich den Feles hinter mir sagen. Ich drehte mich zu ihm um und stemmte die Hände in die Hüften. »Was dagegen?«, fragte ich mit hochgezogenen Brauen.

»Nein, aber wenn du nach N’ola willst, sollten wir flussabwärts gehen.« Er verzog seinen Mund zu einem unverschämten Grinsen, das in mir den Reflex auslöste, ihm meine Faust ins Gesicht zu rammen. Ich ballte die Hände.

»Ich weiß schon, wo es langgeht. Komm, Naias«, antwortete ich, statt meinem Impuls nachzugeben, und setzte meinen Weg fort.

»Wie du meinst, aber das wird ein gigantischer Umweg werden«, entgegnete der Katzenmann mit überheblichem Unterton. Das Jucken in meinen Fingern wurde stärker.

»Er kennt sich im Wald aus. Vielleicht sollten wir auf ihn hören«, wisperte Naias neben mir.

»Nein, nein, deine große Schwester hat alles im Griff. Warum sollte sie auf den Rat eines Mannes hören, der sein ganzes Leben in diesen Wäldern zugebracht hat?«

Ich hielt inne, Zorn brannte heiß wie Lava in meinen Venen, trotzdem gelang es mir, die Fassade der stoischen Kriegerin aufrecht zu halten. Der Kerl hatte Glück, dass ich die personifizierte Selbstbeherrschung war, auch wenn Naias das anders sah und mich für so leicht entzündlich wie Zunder hielt.

Ha, ich und leicht entzündlich.

Der Katzenmann lebte noch, oder?

»Gut, dann flussabwärts«, fauchte ich und stapfte mit erhobenem Kinn an dem Feles vorbei.

»Na bitte, geht doch.« Die Schadenfreude in seiner Stimme war nur schwer zu überhören. Meine Hand umklammerte den Griff meines Schwertes, damit sie nicht anderes umklammerte, wie zum Beispiel die Kehle des Katzenmannes. *Ich werde ihm nichts tun*, wiederholte ich mantraartig in meinen Kopf. So viel stand fest, mit diesem Besserwisser im Schlepptau, würde die Reise noch heiter werden. Ich war von meiner unglaublichen Selbstbeherrschung im höchsten Maße beeindruckt.